

Weltwochenschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 50

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

(Forts. v. S. 1295: „Wallis und der Wein“)

hat auch wieder Orsat, die seit über 50 Jahren in ihren großen Kellereien von Sitten bis Martigny Fendant, Johannisberger, Dole und die ganze Stala der Gewächse aus dem „Vieur-Pays“ in reifender Dauerruhe lagern läßt. Die Erfahrungen eines halben Jahrhunderts lehren, welche Pflege geeignet ist, zur Beibehaltung der Eigenschaften des Wuchses, um die naturgegebene Feinheit zum Ausdruck zu bringen und reine, angenehme und gesunde Weine reifen zu lassen. Wein trinken ist heute kein Luxus, und die führenden Weinhandlungen des Wallis und allüberall halten so preiswerte Weine in ihren Lagern, daß sich jeder heute seinen eigenen kleinen Weinkeller anlegen kann. Gerade in unseren Zeiten, die die Kraft jedes einzelnen bis zum letzten in der täglichen Berufsarbeit anspannt, tut uns als Ausgleich und Entspannung beschwingte Lebensfreude not. Wer im Kampf mit dem Leben steht, muß sich auch die Kraftquellen des Frohsinns erschließen, und eine der schönsten und köstlichsten solcher Kraftquellen ist die nieversiegende des Weines.

Geselligkeit, Festlichkeiten im eigenen Heim, sie erhalten ihren festlichen Glanz durch ein gutes Glas Wein. Er beschwingt und regt an, ist ein freundlicher Mittler zwischen Gast und Gastgeber und schafft eine harmonisch heitere Stimmung. Bei Tisch zu Fisch und Braten erhöht er den Genuß und belebt die Gespräche, und wenn zum Dessert ein Grand Mousseur Orsat in den Gläsern perlt, dann steigert sich die frohe Laune zu heiteren Höhepunkten.

Wie herrlich mundet zum Beispiel ein Clos de Montibeur, dieser raffige, trockene Fendant, oder der leichte und prickelnde

Etoile du Vallée. Nicht vergessen eines Clos de Mofignon oder einem Johannisberg, diesem gekrönten Haupt unter den Weißweinen. Und welch ein Zauber, wenn man so in einem Degustationsraum sitzt, einem intimen Keller, wie wir ihn im Bilde zeigen und dann die Spitzenweine degustiert, wobei über cachet, das Gepräge, den persönlichen Charakter des Weines diskutiert wird, über seine fermeté, seine robe, wobei ferner Ausdrücke fallen wie sauve (köstlich), velouté (samtig) und viv (lebhaft). Dann wird wohl ein Gang durch die weiten, modernst eingerichteten Weinkeller gemacht und vielleicht auch da und dort noch goutiert, was in diesem oder jenem Fasse liegt. Kommen vielleicht noch einige reizende Walliser Mädchen dazu in ihren schmucken Trachten, und wird zum Schluß am offenen Feuer am Kamin eine Raclette hergerichtet und ein guter „gshwellter Händöpfel“ dazu gegessen, so kennt die Freude und das Genießen keine Grenze.

Herzlich nimmt man Abschied von lieben Menschen, die ein Jahr lang in den sonnigen Weinbergen hart gearbeitet haben und denkt mit Hebel:

„Ne Trunk in Ehre,
Wer will's verwehre?
Trinkt's Blümli nit si Morgetau?
Trinkt nit der Vogel si Schöppli au?
Un wer am Werchttag schafft,
Dem bringt der Rebefaft
Am Suntig neue Chraft.“

Walter Schweizer.

Weltwochenschau

Bundesratsitz vakant.

Bundesrat Meyer hat sein Demissions-schreiben bekannt gegeben. Man darf wohl annehmen, daß hinter den Kulissen bereits sicher steht, wer sein Nachfolger werden wird. Die Zeit ist gekommen, den Sozialdemokraten einen Sitz abzutreten . . . Dr. Meyer ist der Vertreter Zürichs . . . ungeschriebenerweise, also wird auch wieder ein Zürcher, und zwar Herr Klöti, Ständerat, ins Kollegium einziehen.

Der Sinn dieses bevorstehenden Wechsels ist ein sehr einfacher: Das große Problem der Finanzsanierung muß in ein Stadium der „Endgültigkeit“ hinübergeführt werden, und dieses endgültige Resultat soll getragen sein von allen großen Parteien. Erst wenn die Opposition Regierungspartei wird, darf man von einem einheitlichen Willen des Volkes sprechen . . .

Oder sollte es so zugehen, daß an eine „rein finanzfachmässige Lösung“ gedacht wird, und daß darum der Finanzfachmann Dr. Jöhr von der Kreditanstalt statt Klötis gewählt werden soll? Wir fürchten, das wäre schlimm. Denn es geht um mehr als um die Finanzen schlechtweg. Der eidgehörige Haushalt ist nicht eine einfache Kassenfrage. Man muß das immer wieder betonen. Mit einer sozusagen „buchhalterischen“ Einstellung könnte man ziffernmässig einen Bundeshaushalt so auf die Beine stellen, daß jeder Bankier seine reine Freude daran hätte, und diese „erfreuliche Lösung“ könnte Folgen haben, z. B. daß . . . nun, daß die Wirtschaft den schwersten Schaden nähme, und schließlich der Bundeshaushalt auf Umwegen sein Fundament verlore. Denn mit einer Wirtschaft, die dem Bunde nichts liefert, oder abgestuft weniger liefert, kann der Bund kein endgültiges Budget, keinen Sanierungsplan, und niemals einen Schuldentilgungsplan aufstellen.

Im Interesse einer nicht rein finanzpolitischen Lösung also, einer Lösung, die zugleich die Gesamtwirtschaft und ihre Anforderungen im Auge behält, muß man einen neuen Bundesrat wünschen, der „über-finanzpolitisch“ denke . . . das ist mindestens so wichtig wie die Forderung eines „überparteilichen“, nicht parteipolitisch gebundenen Regierungsmannes. Oder möchte jemand behaupten, es sei einer nicht „parteilich“ gebunden, der „im Namen seiner Domäne, der Hochfinanz“ spricht, denkt und anordnet?

Es gibt auch sonst allerlei Aufgaben für das Siebnerkollegium zu lösen . . . die SB sind noch immer nicht reorganisiert, die Arbeitsbeschaffungsprogramme werden nicht so bald aus der Welt verschwinden, auch wenn die eidgenössischen Räte sich über die Deckung für die jetzige Vorlage einigen und mit Glück durch die laufende Session steuern werden. Gerade hier, in anscheinend „unproduktiven“ Arbeitsprogrammen, die angeblich „nur kosten“, kann kein rein buchhalterischer Standpunkt eingenommen werden. Davon ist eigentlich schon lange das ganze Land überzeugt.



SPEZIALGESCHAFT FÜR
QUALITÄTSBESTECKE, FEINE TAFELGERÄTE
MODERNE BIJOUTERIE
JETZLER-SILBER

Wir scho **PERSER-**
de vom **Stettler**
Amthausgass 1 Bern

Arbeit nach dem Plan von Rom.

Ein offenbar Eingeweihter erklärte jüngst in einem Gespräch: „Was sich die Optimisten vorstellen, ist falsch. Die Engländer und Franzosen hoffen vergeblich, Italien von Hitler zu trennen. Der Frühjahrsbesuch Hitlers 1938 hat alles entschieden. Mussolini hat sich überzeugen lassen, daß die Demokratien sich nicht schlagen werden. Und aus dieser Überzeugung heraus ging er auch auf die Weltverteilungspläne Hitlers ein. Den Deutschen soll der Osten, den Italienern aber das Mittelmeer zugeschanzt werden. Was sich im September ereignet hat, das ist sehr einfach. Das östliche Fort der Franzosen, die Tschschei, wurde kampfslos preisgegeben. Das hat die Überzeugung der Diktatoren, daß ihnen alles programmgemäß gelingen müsse, nur noch gefestigt. Aber es liegt noch mehr darin: Die Zerstörung dieser französischen Position lag ganz einfach im Plan von Rom. Man plante, dieses Fort zu fällen und die französisch-russische Front an jener Stelle zu treffen, die wirklich für die Deutschen Gefahr in sich barg. Nun ist diese Gefahr weg, nun wird das nächste Stück des Programms an die Reihe kommen. Sie werden sehen, in ein paar Wochen melden die Italiener ihre Ansprüche auf Tunis an!“

Diese Ansprache des Eingeweihten wurde ungefähr Mitte Oktober gehalten . . . wenige Wochen nach der überwundenen Septemberkrise. Der Mann fügte übrigens bei: „Francois Boncet, der als neuer Botschafter in Rom das Kunststück vollbringen soll, Italien in die Front der Westmächte herumzureißen, hat nicht die geringste Aussicht auf Erfolg. Es würde alles anders stehen, hätte Mussolini nicht die feste Überzeugung gewinnen müssen, Frankreich sei mit Blindheit geschlagen . . . ein Zeichen dafür, daß es die Götter verderben wollen.“

Nun, die Prophezeiung einer Anmeldung italienischer Ansprüche auf Tunis hat sich mit erstaunlicher Raschheit erfüllt. Vorläufig demonstrieren nur die Abgeordneten, eine Anzahl wohlgedrillter Fascisten, bei der Rede des Außenministers Ciano und nachher vor dem Chef Mussolini, und sie fügten dem Ruf nach Tunis auch jenen nach Korsika, Nizza, Savoyen und Dschibuti bei. Daß Ciano nach einsetzender heftiger Kampagne der französischen Presse und Äußerungen verschiedener Pariser Politiker abswimmelte, hat

Frankreich nicht beruhigt. Es sieht mit klaren Augen . . . wenigstens was das mißtrauische Volk betrifft . . . gewisse Zeitungen freilich, denen die Münchnerpolitik ans Herz gewachsen ist, und die sich einen anständigen Bierbund und endgültige Lösung von den Russen erträumen, wollen wieder Frieden predigen und sich selbst und die öffentliche Meinung einschläfern.

Es ist ein interessantes Spiel, das gegenwärtig gespielt wird. Die italienische Presse befaßt sich mit Frankreich und tut, als ob es von England gar nichts zu fordern gäbe . . . kein Malta z. B. und kein Britisch Somaliland. Die deutsche Presse dagegen lobt vor allem Frankreich und greift dafür England an, das die verfolgten Juden zu sehr in Schutz nimmt. Was das Spiel bezweckt, das ist durchsichtig genug. Die Westmächte sollen wieder einmal entzweit werden. Das von Italien verschonte England soll womöglich den Franzosen anraten, Forderungen Italiens nachzugeben. Umgekehrt sollen die Franzosen verhindert werden, die Angriffe auf England von deutscher Seite wichtig zu nehmen, und auf diese Weise würde, wenn der Plan gelänge, eine Entfremdung heranreifen, die nachher, im gegebenen Falle, die Einigkeit der Westmächte, ein gemeinsames Handeln beider, verhindern würde. Die französischen Warner aller Lager beschwören darum Land und Regierung, sich ja nicht einlassen, die Beziehungen zu London ja nicht erkalten zu lassen. Einigkeit, Einigkeit um jeden Preis.

Die Gefahr einer französischen Unentschlossenheit wird durch die Anwesenheit des deutschen Außenministers von Ribbentrop und den Zweck seiner Pariser-Reise erhöht: Es wird ein deutsch-französisches Abkommen unterzeichnet, das nichts sagt und zu nichts verpflichtet, als daß er mit ungenauen Worten, — z. B. „Endgültigkeit“ der europäischen deutsch-französischen Grenzen — den Entschluß beider Regierungen festlegt, ihre Differenzen in freundschaftlichem Geiste regeln. Die französischen „Münchensfreunde“, vorab der Regierungschef Daladier und sein Herr Bonnet erhoffen von diesem Abkommen allerlei Wunder, und man muß nur wünschen, es werde kein blaues Wunder sein, was sie für diese Hoffnungen ernten. Was kann sich nicht alles hinter dem Wandschirm einer solchen „Erklärung“ vorbereiten!

Vor allem wird in Spanien gearbeitet, um im Frühjahr oder mitten im Winter aufs neue die Entscheidung zu suchen;

HAUSFRAUEN,!

für die kommenden Festtage verwenden Sie für Ihr Gebäck vorteilhaft unser feines Simmelmehl in 2½ und 5 kg Säckli zu den reduzierten Preisen.



SCHMID & SCHWEIZER A.-G.

BERN - SCHAUPLATZGASSE 62

DER MANTEL GUTEN STILS

ERES

Fueber a.g.

BERN
Marktgasse 38

Franco ergänzt seine technischen Truppen und seine Fliegerei, seine Artillerie, seine Munitionsreserven, im republikanischen Teil des Landes aber wütet der Hunger, täglich fliegen die Bomber über die wichtigsten Städte und viele weniger wichtige Dörfer und werfen ihre mörderischen Lasten ab . . . die vielen Toten und die unendlichen Reihen zerstörter Häuser, so hoffen Berlin und Rom, würden die Republik sturmreif machen, und der Aufmarsch an den Pyrenäen würde vollendet sein. Die französische Armee aber, wie die Regierung eingeschläfert, würde gar nichts tun, um die Positionen von Barcelona und Valencia zu retten . . . würde selbst nicht verstehen, daß Spanien das „westliche Fort Frankreichs“ sei . . . und bis zum Frühjahr würde nach dem östlichen auch dieses westliche Fort verloren sein. Und dann würde, allen „deutsch-französischen Erklärungen“ zum Trotz aufs Mal die Anmeldung der deutschen Forderungen auf Kolonien Frankreichs mit den italienischen erhoben . . . ganz auf einmal . . .

Ein merkwürdiges Zwischenpiel ist in den letzten Tagen erfolgt: Ein polnisch-russisches Arrangement, dem sofort eine im Sinne Berlins gelegene Autonomieforderung der Ukrainer im polnischen Sejm folgte. Fürchtet man, Polen könnte anstelle der Tschechei für Frankreich eintreten? Das würde eine Verzögerung bedeuten.

—an—

Kleine Umschau

Eine Burgenfahrt ins Berner Oberland.

So aufgeregt habe ich meinen Freund Walter noch nie gesehen! Stoßen wir leztlich eines morgens auf dem Schänzli zufälligerweise aufeinander. Uebrigens ein herrlicher Morgen! Ueber die Gipfel unserer Schneeriefen spannt sich ein lichtgrüner Streifen. Auf blauem Himmelsgrunde tummeln sich rote Wolken und Wölklein. Dem Gurten entlang, der dunkel und drohend die bewaldete Flanke der Stadt zuwendet, zieht sich ein heller Nebelstreifen. Türme und Kuppeln Berns liegen im goldenen Schein der aufgehenden Sonne — und Glocken, Morgenglocken, rufen zu Besinnung und Andacht.

Mein Freund aber sieht und hört nichts von all dem Schönen. Denn er ist sozusagen außer Atem. „Bänz“, sagt er zu mir, „ich habe eine prachtvolle Reise ins Berner Oberland gemacht und eine Masse Ruinen und Burgen und Schlösser besucht. Neununddreißig Stück! Einfach wunderbare Sachen! Weißt du, daß es in unserm einzig schönen Berner Oberland eine Hasenburg gibt, einen Grimmenstein und zwei Kramburgen?“ Nein, davon hatte ich tatsächlich keine Ahnung.

„Nächste Woche sehen wir uns, und du sollst der erste sein —“ — und damit sind wir bei der berühmten Loebecke angelangt. Walter ist im Schlauch der „ledigen“ Laube verschwunden. Nur der würzige Rauch seines Stumpens, der im Wind zerflattert, zeugt davon, daß er eben noch da war.

Ich sollte also der erste sein, den Walter in die Geheimnisse seiner Burgenfahrt einweihen würde. Diese Ueberraschung ist (ich möchte das hier gleich vorausschicken!) meinem Freunde gründlich vorbeigelungen. Als ich nämlich am Abend dieses Tages, der so wunderbar mit Morgenrot und Glockengeläute begonnen, nach Hause kam, überreichte mir Susi (das ist nämlich mein Töchterchen) ein Heft. Dieses Heft erregte meine ganz besondere Aufmerksamkeit. Den braunen Umschlag nämlich zierte das bunte Bild der Felsenburg — sie schaut höchst verwundert auf das köstliche Kleinod, den Blausee, hinunter — und dieses Heft trug den vielversprechenden und aufschlußreichen Titel „Die Burgen und Schlösser der Schweiz, Kanton Bern, Berner Oberland I. Teil, von Dr. Rudolf von Fischer (Verlag Emil Birkhäuser & Cie., Basel). Wie ich so in dem bildreichen Werklein herumblättere, gehen mir langsam die Augen auf, und es wird mir auf einmal ganz klar, wes Geistes Kind die Burgenfahrt meines phantastischen Freundes Walter gewesen ist. Ich kenne nämlich meinen Pappenheimer!

Einige Tage vergehen. Die ganze Welt pläzt nur so von

Protesten und Kundgebungen. Sogar Bern reagiert zu wiederholten Malen Demonstrationsfieber ab. Die Temperaturkurve nähert sich wieder dem Normalpunkt — da begegne ich meinem Freund Walter. (Achtung! Nun beginnt das Theater!)

„So, du alter Ruinenreisender, nun schieß los“, begrüße ich ihn. Und er schießt!! Seine Augen leuchten. Vor lauter Begeisterung rückt er den Hut aufs linke, dann aufs rechte Ohr. Er knöpft den Mantel zu, den er eben aufgeknöpft hatte. (Bermutlich ist ihm abwechselnd warm und kalt zu Mute.) Immer wieder wischt er mit blaugerändertem Taschentuche einen imaginären Nasentropf von der Spitze seines Gesichtserkers. Dann schaut er traumverloren in die Ferne. (Aha, er sieht Burgen und Schlösser!) — und nun beginnt die Beschreibung seiner Burgenfahrt!

„Von den Zinnen des Schlosses Blankenburg hast du eine großartige Aussicht, Bänz. Und die Besichtigung der Küche und der Stuben darfst du dir nicht entgehen lassen. Das Bestibül

Einrahmungen

Kunsthandlung F. Christen

Amthausgasse 7, Telefon 2 83 85



O mein Heimatland 1939

Dr. GUSTAV GRUNAU, BERN

Den Zeitumständen
Rechnung tragend, Preisreduktion von 8 Franken auf 6 Franken

In allen Buchhandlungen erhältlich
und direkt beim Verleger:

Dr. Gustav Grunau, Bern

Falkenplatz 11